

11. Juni 1916

Friedensepilog.

Von Erwin Scherf.

Budapest, 10. Juni.

Ein Epilog zu einem ungebornen Frieden, zu jenem Friedenssonnenstrahl, der, die finsternen Wolkenschleier durchbrechend, vor einiger Zeit vermisst über den Kontinent huschte, bald da, bald dort aufleuchtend, ein neuliches Spiel trieb, von dem Reflektor einer großen gemeinsamen Sehnsucht bald dahin, bald dorthin projiziert wurde. Niemand vermochte ihn einzufangen, den glitzernden Friedenssonnenstrahl. Aber es gibt kein Leugnen, er blinkte und wärmte unter uns, man hauchte nach dem flüchtigen Schein, doch entschwand er jählings wieder. Zweimal hat Reichskanzler Bethmann Hollweg den Frieden angeboten und zweimal haben die maßgebenden englischen Staatsmänner, Asquith und Grey, sich mit diesem Angebot eingehend befaßt. Der Präsident der Vereinigten Staaten fiel als dritter Faktor in das Konzert ein. Hüben und drüben hielt die öffentliche Meinung den Atem an, und die führende Presse maß und wog und kommentierte die Friedensmöglichkeiten. Gewiß, man darf einen Epilog zu dem ungebornen Frieden schreiben.

Aus welchen Nährquellen waren die schwachen Friedensprototypen herausgewachsen? Es waren andere Quellen bei uns, andere bei unseren Gegnern. Die Zentralmächte sahen die Friedensmöglichkeit aus den vom Grafen Tiza wiederholt betonten objektiven Friedensvorbedingungen hervorkeimen. Sie sind auf allen Kriegsschauplätzen Sieger, sie halten das Eroberte fest in ihrem Besitz, sie stehen überall in Feindesland. Sie haben ihre objektiven Kriegsziele verwirklicht. Dazu tritt noch ihre Erkenntnis, daß es dem Gegner unmöglich ist, unter den gegenwärtigen Verhältnissen seine militärische Lage in entscheidender Weise zu seinen Gunsten zu wenden. Aus diesen objektiven Vorbedingungen heraus und aus dem Bewußtsein unserer Stärke durften wir frank und frei vor aller Welt vom Frieden reden.

Auf den deutlich befundeten Friedenswillen des deutschen Reichskanzlers hat nur eine einzige Entente-macht, England, meritorisch geantwortet. Die englische Presse hat sich mit den Friedensangeboten Deutschlands zum Teile in ernster und sachlicher Weise beschäftigt. Im englischen Unterhause gab es Friedensinterpellationen und Friedensdebatten. Der Friedenskeim schien in England einen entsprechenden Nährboden zu haben. Nach der zweiten großen Friedensrede des deutschen Reichskanzlers, in der das russische Reich wie ein völlig besiegter Staat behandelt worden war, fand man in Russland, gedemütigt und beschämt, überhaupt kein Wort der Erwiderung. Poincaré, der Wortführer Frankreichs, leistete in Nancy hysterisch wie eine Kriegesfurie und antwortete — aus Gründen, die später erörtert werden sollen — auf das Friedensangebot mit drohnendem Kriegsgeschmetter. Nur England nahm den Faden schüchtern und vorsichtig auf. Nur Asquith und Grey fühlten unter den Alliierten die Notwendigkeit, ausführlich zu antworten.

Asquith und Grey hatten ihre Antworten auf die Kanzlerreden in eine Formel konzentriert, die auf die tiefste, weitesttragende Einschätzung Anspruch erhebt, die als die Achse der englischen Weltkriegspolitik überhaupt anzusehen ist, mit der sich die Welt noch oft zu befassen haben wird. In seinem Trinkspruch auf den französischen Präsidenten sagte Asquith am 14. April: „Wir wollen als Ergebnis des Krieges den Grundsatz festlegen, daß internationale Probleme durch freie Unterhandlungen unter gleichen Bedingungen zwischen freien Völkern behandelt werden, und daß eine solche Übereinkunft nicht länger durch das übermächtige Gebot einer Regierung, die von einer militärischen Kaste kontrolliert wird, aufgehalten und beherrscht wird.“ Sir Edward Grey erklärte am 14. Mai dem Korrespondenten der Chicagoer „Daily News“: „Wir glauben, daß die Sireitigkeiten der Völker durch andere Methoden geschlichtet werden sollten als durch die des Krieges. Wir haben den Glauben an die internationale Konferenz.“ Nun greift Präsident Wilson in seiner bekannten Rede in der Friedensliga in die Debatte ein, und jetzt erst gewinnt die von den beiden englischen Staatsmännern bloß angedeutete Formel von einem bindenden internationalen Übereinkommen feste Umrisse. Wilson wünscht, daß die großen Nationen über die Grundlagen ihrer gemeinsamen Interessen ein Übereinkommen treffen, und er fordert eine allgemeine Verbindung der Nationen zu dem Zweck, die Sicherheit der Hochstraßen der See unverletzt aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß irgendein Krieg gegen die Verträge oder ohne Warnung beginne. Er will die Welt von einer Störung des Friedens befreien, die von einem Angriff ausgeht. Fast gleichzeitig mit der Friedensrede Wilsons erscheint in einer amerikanischen Zeitung ein Aufruf des englischen Ministers Balfour an das Volk der Vereinigten Staaten, ein dringender Appell an die Amerikaner, die als die Vettern der Briten angesprochen werden, die gemeinsamen britisch-amerikanischen Interessen zu erfassen, sich zu gemeinsamem Kampfe gegen einen gemeinsamen Feind zusammenzuschließen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Wilson im Sinne Asquiths und Greys, vielleicht sogar mit deren Wissen, die Formel von der international garantierten Sicherheit der Hochstraßen der See geprägt hat. Die späteren herberen Kommentare, die Wilsons Friedensrede in einem Teil der englischen Presse gefunden, können die Auffassung nicht umstoßen, daß Wilson nicht als Amerikaner, sondern als Engländer für englische

Interessen gesprochen hat. Und die Kommentare der britischen Presse wurden erst dann verärgert, die britischen Einwände gegen Wilson wurden erst dann laut, als die öffentliche Meinung der Zentralmächte durch kühle Resolutionen fundiert hatte, daß sie die Ausführungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten nur als die Meinung eines distinguished foreigner einzuschätzen vermöge; nicht höher und nicht niedriger.

Welche magisch tiefe Bedeutung hat die von Wilson fixierte Formel der internationalen Sicherung der Hochstraßen? Warum fehlt diese Formel in verschiedener Fassung, aber mit unveränderter Bedeutung in allen an die deutsche Adresse gerichteten Äußerungen der britischen Staatsmänner immer wieder? Welch großer Sinn birgt sich in dieser Formel, daß das mächtige Oberhaupt der Vereinigten Staaten zu Hilfe gerufen wird, um ihren Inhalt noch zu verallgemeinern und zu vertiefen, um ihre Annahme als Hauptbedingung des Weltfriedens hinzustellen? Wohlgerichtet, des Weltfriedens. Denn England ist es nicht um den Frieden, sondern um den Weltfrieden zu tun, das heißt um den ewigen, ungestörten Besitz des gegenwärtigen Besitzstandes, der ihm die Beherrschung eines Drittels der bewohnten Erde und der darauf lebenden Völker sichert. Das bringt uns vielleicht auch dem Verständnis der Wilsonschen Formel näher. England hat böse Ahnungen. Dichte, unzerbrechbare Schleier verhüllen seinen Blick in die Zukunft. Seine Vormachtstellung, seine Seeherrschaft, auf der allein seine ungeheure, hypertrophische Machtfülle beruht, ist gefährdet. Ist aber die englische Seeherrschaft in naher Zukunft in Frage gestellt, so bröckelt die Mauer der englischen Weltmacht ab, so beginnt der Riesenbau des englischen Weltprestige von innen heraus zu zermorschen. Das Einsetzen der Unterseebootwaffe im Seefriede und die ungeheuren Zukunftsmöglichkeiten, die sich an den Unterseebootkrieg knüpfen, haben England vor die Notwendigkeit einer Neuorientierung seiner Weltpolitik gestellt. Die bisher erzielten Leistungen der deutschen Unterseebootwaffe gegen die britischen Kriegs- und Handelsschiffe sind nichts anderes als verheißungsvolle Anfänge. Die Unterseebootwaffe ist heute noch im embryonalen Stadium, und trotzdem, trotz ihrer Unzulänglichkeit jagte der verschärfteste deutsche Unterseebootkrieg den Engländern zweimal schon, im Februar 1915 und in der gleichen Zeit des laufenden Jahres, so panischen Schrecken ein, daß sie entsetzt Wilson anriefen, damit er sie im Namen der Menschlichkeit und der göttlichen Gerechtigkeit errette. Die unentwickelte deutsche Unterseebootwaffe hat die Lebenshaltung Englands um mehr als hundert Prozent verteuert, den englischen Schiffsfrachtenraum um fast zwei Millionen Tonnen verringert. Mit der verhältnismäßig kleinen Zahl noch unentwickelter Unterseeboote hat Deutschland die unumstrittene Seeherrschaft Englands in Frage gestellt, die von England prahlend verbürgte Sicherheit der Meere zuschanden gemacht. Und nur dem Eingreifen der Vereinigten Staaten ist es zuzuschreiben, daß die Welt um das Schauspiel der letzten Konsequenz des Kampfes der kleinen deutschen Unterseebootflotte gegen den britischen Riesen betrogen wurde. Das war das kleine deutsche Unterseebootgeschwader. Aber es kann einmal auch eine große deutsche Unterseebootflotte geben. Und Duffel Jonathan wird zu jener Zeit vielleicht andere Sorgen haben, als seine schützenden Arme um den englischen Vetter zu halten. Und auch die übrige Welt wird nach den Erfahrungen des Weltkrieges sich Besseres wissen, als für England in die Schranken zu treten. Und wenn die Zeit kommen wird, da — sagen wir — tausend deutsche Unterseeboote neuester, verbesserter Konstruktion die englische Küste blockieren werden, dann wird für England das Weltgericht hereinbrechen. Die naive, aber fruchtbare englische Phantastie sieht schauernd diesen Schicksalstag herannahen. Im Maiheft der „National Review“ gesteht ein englischer Marinefachverständiger verzweifelt, daß die Antwort auf die Unterseeboote noch gefunden werden muß. „Die Antwort auf einen Kreuzer ein Kreuzer, auf ein Schlachtschiff ein Schlachtschiff, auf ein Unterseeboot jedoch ist das Unterseeboot nicht die Antwort. Der Führer eines Unterseebootes weiß aber, daß seine Waffe die Antwort auf alle Waffen zur See ist. Nur nicht auf ein Unterseeboot. Es muß daher die Frage gestellt werden, was die großen Schiffe für einen Zweck haben, wenn sie durch die Explosion einer Mine oder einen Torpedo zum Sinken gebracht werden können, und wir haben an den Dardanellen auf diese Weise ein ganzes Geschwader von Schlachtschiffen verloren. Die Bewohner der britischen Inseln müssen eine völlige Nachprüfung ihrer Auffassung vornehmen. In wenigen Jahren wird die See nicht mehr das Verteidigungsmittel sein, Englands Lage wird sich der der Festlandsmächte nähern. Man hat gesagt, daß die Größe Englands auf dem Seewege gekommen ist, und auf dem Seewege wird sie wieder gehen. Die See wird eben nicht länger ein Schutz Großbritanniens sein. England muß damit rechnen, im Lande selbst die für seine Bevölkerung erforderlichen Lebensmittel herzustellen.“

Hier wird zum ersten Male die Notwendigkeit einer vollständigen Neuorientierung der englischen Politik anerkannt. Wie soll aber die Neuorientierung beschaffen sein? Der Marinefachmann der „National Review“ sieht die Rettung vor der Blockademöglichkeit der Unterseeboote in der erhöhten Nahrungsmittelproduktion. Das ist ein durchaus laienhafter Gesichtspunkt. England wird, sofern es überhaupt seinen jetzigen industriellen Charakter bewahren will, seinen Nahrungsmittelbedarf niemals selbst decken können. Man weiß, daß Großbritannien gegen-

wärtig durch eine effektive Blockade in sechs Wochen ausgehungert werden könnte. Diese Blockade kann eine starke Kontinentalmacht wie Deutschland mit der entsprechenden Anzahl von Unterseebooten durchführen. Das ist das Schreckgespenst, das nun schon seit Februar 1915 in England umgeht. Man sagt sich, daß Deutschland stark genug ist, um den übrigen Kontinentalmächten für einige Zeit den Seehandel einfach zu verbieten, und dann mit aller Macht, mit allen Mitteln England von der übrigen Welt abzusperren und auszuhungern. Wenn deutsche Unterseeboote in genügender Zahl im Ärmelkanal und in der Irischen See und um die englische Küste aufstellung nehmen und rücksichtslos jedes Fahrzeug torpedieren — vorausgesetzt, daß die übrigen Staaten eine Zeitlang überhaupt keine Schiffe ausenden dürfen —, so hat in zwei Wochen der englische Seehandel aufgehört. Die Atembeklemmenden, fürchterlichen Zukunftsentwicklung kann nur durch eine von den übrigen Staaten, vor allem aber von Amerika, garantierte Internationalisierung, respektive Einschränkung des Unterseebootkrieges vorgebeugt werden. Schon erheben sich erste Stimmen in England, die den Unterseebootkrieg auf internationaler Rechtsgrundlage ausschließlich auf Kriegsschiffe beschränkt wissen und die Torpedierung von Handelsschiffen überhaupt verbieten lassen wollen. Nun wird die Asquith-Grey-Wilsonsche Formel von der international gewährleisteten Sicherung der Meere in volles Licht gerückt. England soll endgültig von dem Alpdrück des Unterseebootkrieges befreit werden. Die englischen Staatsmänner sahen die Friedensmöglichkeit für ihr Land nur aus einem internationalen Abkommen erblühen, das die fürchterliche Gefahr des Unterseebootes aus der Welt schaffte und gleichzeitig dem britischen Imperium seinen ungeschmälerten Besitz sicherte. Das waren in den englischen und amerikanischen Friedensreden unter Asquiths „Erledigung internationaler Probleme durch Unterhandlung“, unter Greys Glauben an „internationale Konferenzen“, unter Wilsons „allgemeiner Vereinigung der Nationen zur Sicherung der Hochstraßen der See“ zu verstehen. Das und nichts anderes. Und so oft Friedensklänge in der Luft schwirren, so oft das Wort Frieden irgendwo ausgesprochen wird, für England wird auch der unscheinbarste, dünnste Friedenssaden immer wieder zu jener Formel führen, deren Wesensinhalt dem englischen Imperium die Hoffnung, das Leben, die Zukunft wiedergeben soll.

In dieser Formel birgt sich die größte Hoffnung, aber auch die größte Schwäche Englands. Ihr Sinn ist spezifisch englisch und ihr Inhalt ist dem Interesse der übrigen Alliierten weisensfremd. Denn für England allein bedeutet die Seemacht einzige Daseinsmöglichkeit. Man fühlte in Frankreich den kalten, grauamen Egoismus dieser von Asquith und Grey verschleierte, von Wilson aber unzweideutig klar geprägten Formel. Poincaré antwortete in Nancy mit einem Seitenblick auf England nervös, gereizt, beleidigt, daß von einem solchen Frieden nicht die Rede sein könne, daß Frankreich den Frieden diktieren wolle. Die Hauspolitiker der französischen Blätter erklärten offen, daß weder Asquith noch Grey die Ententeerklärung vertraten, als sie das Friedensangebot des deutschen Kanzlers beantworteten. Man hatte eben in Frankreich sogleich begriffen, was vorging. Man schälte aus den Äußerungen der englischen Staatsmänner alsbald den Kern heraus, der für die Alliierten allzu bitter schmeckte. Die „Milde“, die Grey und Asquith Deutschland gegenüber walten ließen, wurde von Fitz-Maurice im „Figaro“ und von Jean Herbet im „Echo de Paris“ offen getadelt. Und so folgte denn auch bald darauf, namentlich als Antwort auf die Rede Poincarés in Nancy, ein Rückzug Greys, der in Beantwortung der Bonsonbischen Friedensinterpellation im Unterhause ganz unvermutet wieder gegen Deutschland scharf machte und in den alten Kuppelton verfiel. Frankreich hatte Asquith und Grey zur Umkehr genötigt. Sir Edward Grey mußte zurückzuziehen, ehe es zu spät, ehe er vollkommen durchschaut war.

Der Weg, den der Friedensgedanke bisher in dem blutenden Europa genommen, ist sonderbar verschlungen. Immer aber hat England seinen Anspruch angedeutet, den Frieden nach seiner Initiative zu machen. Um diese Initiative des Friedensschlusses, um die führende Stellung bei den Friedensverhandlungen ist es England zu tun gewesen. Es will sich diese Initiative nicht entgleiten lassen. Und doch drängen die Ereignisse dahin, daß der Faden England allmählich entgleitet. Wenn die Liquidation der Entente eintritt, dann werden die übrigen Alliierten sehen, daß sie viel geleistet und viel verloren, England aber wenig geleistet und wenig eingebüßt hat. Es ist begreiflich, daß sich England schon jetzt darum bewirbt, bei der Liquidation den Vorsitz und die entscheidende Stimme zu haben. Als Vorsitzender des Liquidationsausschusses läßt sich manche Blöße verhüllen, mancher Fehler wegstampern, manches beschönigen und vieles ableugnen. Wird England die Stelle des Liquidators ergattern? Seine Machtmittel, sein Einfluß und Prestige in der Entente vermindern sich von Tag zu Tag. Und die Alliierten sehen sich immer mehr auf ihre eigene Kraft gestellt. Rußland gilt so viel, als seine Offensive vermag, Frankreich verblutet unter den Augen der englischen Millionenarmee, wenn es sich nicht aus eigener Kraft und eigener Einsicht rettet. Auch die Hoffnung auf die entscheidende offensive Tat der englischen Flotte ist bei Zütlund in die Tiefe des Meeres gesunken.

Die Ententemächte gleichen vier Todeskandidaten, die dem Ertrinken nahe sind und einen Gürtel um sich herumgeschlungen haben, um an der Oberfläche zu bleiben. Bald lockert sich der Gürtel, bald wird er wieder straffer gezogen. Bald ist der rettende Auftrieb des einen, bald der des anderen Leidensgenossen stärker. Im Monat März schien es, als ob sich England von seinen ertrinkenden Freunden losmachen wollte, um selbst aufs Trockene zu